

Zeitschrift:	Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	17 (1911)
Artikel:	Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludw. Stettler : 1795-1797
Autor:	Stettler, Karl Ludwig
Kapitel:	1: Reise nach Basel und Pruntrut im September 1795
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-128623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludw. Stettler.¹⁾

1795—97.

1. Reise nach Basel und Pruntrut im September 1795.

In den ersten Tagen des Herbstmonath^s (1795) hatte ich mit Freund Wurstenberger eine Reise verabredet nach Basel, und von da durch das ehemalige Bisthum. Am Nachmittag des 2ten September verreiseten wir zu Pferde, beide in Uniform, Wurstenberger in deren der Jäger, ich in derjenigen der Artillerie, und nahmen den Weg über Solothurn nach Wangen, wo wir bei einbrechender Nacht anlangten. — Am folgenden Morgen früh, als noch dicker Nebel das Land bedeckte, brachen wir auf in Gesellschaft unseres Freundes Karl Fischer, der aber nur burgerliche Kleidung, doch mit einem Militärhut und Säbel trug. Als wir uns dem Kluspaß näherten, begann die Morgensonne das Schloß Neubechburg zu erleuchten. So rückten wir fort, an dem Blauenstein, und der Felsenburg Falkenstein vorbei den Hauenstein hinan. Hoch am Berg ragten die Trümmer von Alt-Bechburg über einen Buchenwald empor. Zu Langenbruck ließen wir den Pferden Futter

¹⁾ Herrn Architekt Eugen Stettler sei auch hier der verbindlichste Dank für die Erlaubnis der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen ausgedrückt.

Ueber den Verfasser ist die Einleitung im N. B. L. f. 1910, S. 198 nachzuschlagen, sowie N. B. L. f. 1911, S. 104 ff. Man beachte die Noten auf S. 209 ff.

geben. Von da ging es bergab nach Wallenburg, wo wir im Badhaus in Gesellschaft eines kaiserlichen Offiziers zu Mittag spiesen, eines Ungaren, der, seinem Vorgeben nach in Italien in französische Gefangenschaft gerathen, allein aus derselben entkommen, und jetzt zu seinem Regiment zurückzufahren im Begriff war. — In Liestal, wo wir noch einmal futterten, nahm man uns für Berneroffiziere, die gesandt worden seien über ein seit einiger Zeit sich verbreitetes Gerücht nähere Erfundigungen einzuziehen, als ob der Prinz von Condé mit seinem Corps durch den Kanton Basel einen Einfall in das Elsaß zu versuchen beabsichtigte. Jenseits Liestal, an der nun verlassenen Hülstenschank vorbei, kamen wir durch die Hardtwaldung, und sahen nun bald die Türme von Basel im Glanz der Abendsonne schimmern. Um 6 Uhr ritten wir in die Stadt ein, und nahmen unser Quartier bei den drei Königen am Ufer des stolz daher wogenden Rheins. Gleich nach unserer Ankunft ließen wir dieselbe unserem Freund und Campgesährthen, August von Montmollin von Neuenburg (nachherigen Staatskanzler) melden, der sich denn zu unserem großen Vergnügen auch bald bei uns einfand. Damals befand er sich zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung in Basel. Den Abend brachten wir unter dem Gewühle der Lustwandelnden auf der Rheinbrücke zu.

Am folgenden Morgen begaben wir uns zuerst auf das Bureau der französischen Gesandtschaft, um allda unsere Pässe zum Behuf unserer Weiterreise durch das Bisthum visieren zu lassen. Dieses fand keine Schwierigkeit, nur mußte unser vollständiges Signalement denselben beigefügt werden. Ich verlangte sodann mit dem Geschäftsträger Bacher selbst zu sprechen, den mein Vater

als Gesandtschaftssekretär der Ambassadoren von Ver-
gennes, und von Verac in Solothurn gekannt, und mir
an ihn ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, das
ich ihm überreichte. Als er solches gelesen, überhäufte
er mich mit einer Fluth von Complimenten und höf-
lichen Worten; ich beurlaubte mich aber bald von ihm.
Jetzt kam auch Montmollin, um uns in der Stadt
herum zu führen. Den Anfang machte er mit dem
Burkardischen Garten, wo wir die Alleen, fremden Pflanzen,
Teiche mit Goldfischen, Denkmäler, Tempel und alle
dortigen für uns neue Herrlichkeiten bewunderten. Dann
kamen wir zu einer Einsiedlerhütte von Holz und Rinden
ausgeführt; allein unter dem Boden derselben war eine
wahre Kapelle der Göttin Venus angebracht: durch ge-
machte Fenster fiel ein verführerisches Dämmerlicht,
ringsum den Wänden nach einladende Ruhebette, — die
Wände selbst mit wollüstigen Bildern und Gemälden
behangen. Von da führte er uns zu dem palastähn-
lichen Burkardischen Haus, der Kirschgarten genannt,
mit seinen Lustgebüschen, Pavillons, Fasanenbehältern &c.
Nun war Mittag heran gekommen. Wir begaben uns
zur Herberge zurück, und speisten da in dem gegen den
Rhein offenen Saal in großer Gesellschaft, unter deren
sich mehrere kaiserliche Offiziers mit hübschen Frauen-
zimmern befanden. Nachher gingen wir, um Montmollin
zu ferneren Wanderungen abzuholen. Da hör' ich
hinter uns eine mich grüßende Stimme, und als ich mich
umwandte, war es ein Schreiber der französischen Ge-
sandtschaft, der mich fragte, ob wir wünschten, ihn diesen
Nachmittag nach Bourg libre (sonst St. Louis) zu be-
gleiten. Gerne nahmen wir das Anerbieten an. Er
bestimmte uns 3 Uhr, um ihn abzuholen. Mitlerweile

besuchten wir noch mit Montmollin das Zeughaus, wo man uns nebst einer großen Menge von Waffen und alten Rüstungen, auch den angeblichen Harnisch des Herzogs Karl von Burgund, und ein Panzerhemd des Rebellenführers Leuenberger zeigte. Schlag 3 Uhr fanden wir uns in dem französischen Gesandtschaftsbureau ein. Nun führte uns der Passsekretär zum St. Johansthor hinaus der französischen Gränze zu. Aber schrecklich sauer ward es besonders Burstenbergeren und mir in unseren Uniformen auf der baumlosen Straße in der sengenden Nachmittagshitze dem leichtfüßigen Schreiberlein zu folgen. Nach einer Weile kamen wir zum ersten französischen Posten in zerlumpeten Kleidern von allerley Stoff und Farbe, Viele ohne Strümpfe. Diesen mußten wir unsere Pässe vorweisen: sie bezeugten sich ganz anständig. — Im Gränzbureau zu Bourglibre wurden unsere Pässe wieder untersucht. Es kamen viele Offiziere hin und her, die, wie die dort liegende reitende Artillerie, ein ganz gutes Aussehen hatten. Darauf führte uns das Schreiberlein seldein herunter gegen die Festung Hüningen. Am Thor mußten wir abermahlen unsere Pässe zeigen, worauf uns ein Soldat, zum Kommandanten beglehtete, der aber nicht bei Hause war. Jetzt zu unserem großen Troste kehrte endlich unser Schreiber mit uns in eine Kneipe ein, wo wir jedoch für unsere lechzenden Gaumen und Magen Besriedigung fanden. Der innere Raum der Festung bestuhlt aus einem nicht sehr großen, von armeligen Häusern umgebenen viereckten Platz, in dessen Mitte ein durrer Freiheitsbaum stand. Es wimmelte von Offizieren und Soldaten aller Waffen, da alle Magazine und Verpflegungsanstalten der umliegenden Truppen sich

dort besanden. Nun, nachdem wir uns mit Speise und Trank erhöhet, traten wir wieder den Rückweg an. Auf einer Anhöhe zeigte uns unser Führer die von jenseits des Rheins herüber drohenden, jetzt aber seit einiger Zeit ganz ruhig verbliebenen Batterien der Festreicher. In Bourglibre sahen wir den französischen Feldherrn la Boissière, ein hoher stattlicher Mann, mit seinem bußligten Adjutanten, einem wahren Spitzbubengesicht. Gewaltig ermüdet langten wir wieder in Basel an. Ich fühlte mich zu müde, um noch das Haus Bischler oben in der Stadt zu besuchen, und hätte zu dieser Stunde vielleicht auch Niemand bey Hause angetroffen. So mußte ich Basel verlassen, ohne diese werthe Familie gesehen zu haben.

Schon frühe am nächsten Morgen brachen wir wieder von Basel auf durch das Escher Thor, dem Bruderholz entlang bis Rheinach, dem ersten von Franzosen besetzten Dorf. Weiter wußten wir weder Steg noch Weg, kannten weder Straße noch Ortschaften, noch Entfernungen. Ein kleines graues Männchen visierte hier unsere Pässe: demselben mußten wir auch unsere Baarschaft angeben, für die er uns den Paß nur auf 2 Tage ausstellte: Hingegen gab er uns sehr gefällig Auskunft für unsere Weiterreise. Durch das Dorf Aesch kamen wir jetzt in ein enges von hohen bewaldeten Bergwänden eingeschlossenes Thal, durch welches die Straße stäts hart am linken Ufer der bald sanften bald reißenden daherrauschenden Birs hinforscht. Hoch auf Felsen oder waldigten Anhöhen erblickten wir eine Menge alter Burgruinen, Angenstein, Neuenstein, Bärenfels Pfeffingen, einst die gewaltige Stammburg einer Linie der mächtigen Grafen von Thierstein, und andere mehr.

Oesters stießen wir auf Wachposten französischer Nationalgarden: Von diesen wurden wir mit qui vive? angerufen: Wir antworteten dann Citoyens, worauf beim Vorbehrift die Schildwache das Gewehr schulterte. — Nach einem Ritt von 5 Stunden erreichten wir Lauffen, ein ziemlich, gut gebautes Städtlein: Allein das Männchen von Rheinach hatte uns versichert, wir würden jenseits an einem Ort Schmelz genant, ein gutes Wirtshaus finden. Wir ritten also bei drückender Mittaghitze noch eine gute Strecke fort, bis wir auf dem jenseitgen Ufer ein einzelnes Gebäude erblickten, das wir der Beschreibung nach für die ersehnte Schmelz hielten. Allein die dahin führende Brücke war so gebrechlich, daß wir uns nicht getrauten sie zu betreten. Wir entschlossen uns also, durch den über Steinblöcke daher rauschenden Fluß zu reiten. Wir kamen glücklich hinüber, allein nun mußten wir ein steiles Ufer hinan klimmen. Jetzt befanden wir uns auf Solothurnerboden, aber das gepriesene Wirtshaus war eine höchst elende Kneipe, wo wir nichts als guten Willen, und an geniessbaren Lebensmitteln behnahe nichts als Heu für unsere Pferde fanden. Ebenso glücklich gelangten wir wieder über das Wasser zurück, und sekten bei schwüler Hitze unsere Reise durch das enge, aber doch meist bebaute Thal fort. Einmal trafen wir wiedrum auf einen Wachposten. Auf das Anrufen der Schildwache antworteten wir wie gewohnt: Citoyens. Bald darauf wiederholtes Anrufen, und nemlich Antwort. Als wir an den Posten kamen, trat die Mannschaft ins Gewehr, und präsentierte, als wir vorüber ritten. Jetzt kam der Unteroffizier an uns heran, und sprach mit unmutiger Stimme: citoyens, le général, qui a passé ici l'autre jour, nous a

donné ordre, de recevoir tous les officiers généraux de cette manière, et de leur crier: qui vive. Pourquoi n'avez Vous pas repondu? Wir erwiederten: Wir hätten allerdings geantwortet, allein die Schildwache müsse uns nicht verstanden haben. Jetzt erkannte der Unteroffizier, der uns in diesen Uniformen für höhere Stabsoffiziere gehalten, seinen Irrtum, als er an unseren umgekehrten Hüten die schwarz und rothe Bernerföfarde erblickte. Unmutig und beschämt über diese arge Täuschung wandte er sich, und ließ die Mannschaft wieder abtreten; noch lange hörten wir ihre lauten Flüche über die uns so unverdient erzeugte Ehre. — Bald öffnete sich nun ein breites liebliches Thal, und vor uns auf einer kleinen Anhöhe lag das Städtchen Delsperg. Jetzt befanden wir uns am Scheidweg, wo die uns im Reinacherpaß vorgeschriebene Straße durch das Münsterthal sich links gegen das Gebürg wandte. Wir wünschten aber, Pruntrut, des Landes Hauptstadt zu sehen, und ritten demnach dem Paß zum Troß gegen das voraus liegende Delsperg zu, wo wir in einer guten Herberge einfuhren, und dort nebst trefflicher Kost auch Haber für unsere Pferde fanden, die dessen seit Basel hatten entbehren müssen. Die ziemlich große Stadt mit ihren breiten Gassen, und vielen schönen Häusern, unter denen besonders die prächtige ehemalige bischöfliche Residenz sich auszeichnete, gefiel uns überaus wohl, so wir gedachten, hier wenigstens über Nacht zu bleiben. Da wir aber nun eine andere als die im Paß vorgezeichnete Straße, einschlagen wollten, so fanden wir rathsam, denselben hier wieder visieren zu lassen. Zu diesem Zweck versügten wir uns zum Platzkommandanten, und als wir diesen nicht antraffen, auf die Municipalität. Hier in einem

schönen großen Saal des ehemahligen Rathshauses saßen mehrere Kerls in Ueberröcken und Stiefeln, oder kurzen Jacken und weiten langen Hosen, an Tischen, schrieben oder schwätzten. An den Wänden umher hingen neben den dreifarbigem Schärpen der Municipalen, große Tafeln, auf welchen die Constitutionsartikel und Gesetze geschrieben waren. Auf dem Kamin lag ein großer Stein von der Bastille. Unser Gesuch fand keine Schwierigkeiten: unsere Pässe erhielten nochmahlige Unterschriften und Siegel. Demungeacht befiel uns aber die Besorgnis von den wegen Uebertretung des Reinacherpasses uns drohenden Gefahren und Mißgeschicken, und bewog uns noch diesen Abend so weit gegen Bruntrut vorzurücken, daß wir morgen wieder die Grenze erreichen könnten. Man sagte uns aber voraus, daß wir heute nicht weiter als in eine schlechte Herberge auf dem Berge Rehbätsch, 3 Stunden von Delsberg, würden gelangen können. Dennoch ritten wir von dannen, als eben die Abendsonne ihre letzten Strahlen über das liebliche Delspergerthal warf. Beim Dorfe Dietweiler begann die Straße ziemlich steil bergan zu steigen. Dunkle Dämmerung umgab uns. Um unsere Langeweile zu zerstreuen, ließen wir die öde Bergstraße von unsern fröhlichen Zech- und Gesellschaftsliedern ertönen. Endlich sahen wir das einjame Haus, das für unsere von 12 stündigem Ritt ermüdeten Gäule, und für uns so erwünschte Ziel unserer heutigen Tage reise. Aber als wir an dasselbe heranritten, war alles still und finster ums Haus: Kein Mensch zeigte sich. Da ließ ich ungeduldig meine Stimme erschallen: Hollah citoyen valet d'écurie, avancez donc. Jetzt trat ein Kerl aus der Thüre, nahm uns die Pferde ab und führte sie in den Stall, eröffnete uns aber zugleich in

einem uns fast unverständlichen Kauderwelsch, das Wirthshaus, und alle seine Rämmern seien mit fränkischen Reiteren (Gens d'armen oder Ordronanzen) besetzt; — nur in seiner Kammer befänden sich noch zwei leere Betten.

Wir suchten nun die Gaststube auf, denn der Nachtwind blies scharf über die Berghöhe. Hier ward nun für unseren geistigen Genuss besser als für den leiblichen gesorgt. Eine Wirthin trat herein, das reizendste holdseligste Geschöpf, das je diesen Nahmen getragen. Ganz freundlich, aber doch mit fittsamem Anstand setzte sie sich sogleich zu uns, und fieng ganz in vertraulicher Sprache, als wären wir alte Bekannte, an: Wie sie gleich gesehen, daß wir keine Franzosen wären, die durch ihren Unfug und Nebermuth den Leuten so lästig fielen: lange habe sie nun schon keine schweizerischen Kokarden mehr gesehen, die sie so sehr liebe, daher sie weit lieber drüben jenseits dem Berge bey Schweizerern wohnen möchte, als hier sc. sc. Und alles sprach sie in so sanften wohlklingenden Tönen, daß wir im eigentlichen Verstande ob dem Hören und Sehen den sauren Wein, und das schwarze harte Brot vergaßen. Ich war froh, daß ich meiner geliebten Melania nur für das Herz, nicht auch für die Augen Treue gelobt. Nun erschien auch ihr Mann, wie es scheint eine Art Posthalter, mit Briefen, die er empfangen, und sogleich durch die Reiter wieder fort sandte. Von nun an gab sich das holdselige Weib nicht mehr mit uns ab, sondern beschäftigte sich bloß mit ihrem Mann, der sich übrigens nicht so freundlich gegen uns betrug, wie seine Ehehälste. Bald versagten mir meine müden Augenlieder die längere Augenweide. Ich entschlummerte auf der Fensterbank, bis man mich weckte, um uns hinauf in die Kammer des Stallknechts

zu führen. Hier standen drey Betten, aus deren einem bereits ein schwarzer Kopf hervorguckte. Eine kleine Kriegslist verschaffte mir ein ungetheiltes Lager, auf das ich angekleidet mich hinwarf. Allein, o weh, eben hier am Ziel unsrer heutigen Beschwerden sollte noch die schlimmste von allen eintreten. Kaum wollte ich mich dem wohlthätigen Schlafe überlassen, so stürzten Millionen heißhungriger Flöh oder Wanzen über meinen müden Körper her: Ich lag wie auf Nesseln. Aehnlicher Jammer tönte von meinem Gefärthen herüber. Mit Geduld und Standhaftigkeit mich wapnend seufzte ich tief: Jegliche Kreatur geht halt ihrer Nahrung nach, — Muth im Leiden bezeichnet den Mann; endlich wird doch die Wuth der Feinde sich stillen, und süßer Schlauf meine Geduld lohnen. Aber auch im Wirtshaus wards nimmer still, selbst in unsrer Kammer gings immer aus und ein, — das Gepolter der ankommenden oder abreisenden Reiter dauerte die ganze Nacht. Endlich sprang Fischer wild vom Bette auf, rief: So kann ichs nimmer aushalten, und suchte die Heubühne, um auf dieser ein ruhiges Lager zu finden. Endlich gegen Morgen erbarmte sich meiner der Gott des Schlafls. Allein nicht lange, kaum brach noch die Morgenröthe des folgenden Tages am Himmel an, als Fischer schon wieder in unsrer Kammer erschien, und flagte, die Reiter hätten ihm sein Lager zum Futter für ihre Pferde unterm Leib weggenommen. Zugleich gestuhnd er auch jetzt, nicht auch die Flöhe, sondern auch die Besorgnis, die Reiter möchten mit unseren Pferden davon reiten, hätten ihn von dem Bette auf, und auf die Heubühne getrieben. Doch erhoben Wurstenberger und ich uns nun erst gegen 7 Uhr vom Lager, und bald hernach, als das Volk, und auch unsere liebenswürdige

Wirthin zur Kirche gingen, reiseten auch wir wieder von dannen, den Berg hinunter, in das fruchtbare Thal, in welchem Cornaux, und viele andere Dörfer zerstreut liegen. Endlich nach einem ungefähr 3 stündigen Ritt sahen wir beim umbiegen um eine Bergcke auf einmahl die Stadt Pruntrut mit ihren vielen schönen Gebäuden, Thürmen und Kirchen, vor Augen, mit der auf dem Fels über der Stadt stolz thronenden weitläufigen Burg, der eines mächtigen Landesfürsten würdigen ehemaligen Residenz der Bischöffe von Basel. Da zu Ehren der republikanischen Gleichheit alle Wirtshausschilder abgehängt waren, so mußten wir uns mit Fragen behelfen, und fanden so endlich mit vieler Mühe einen Gasthof, in dem drei wunderschöne, allein auch sittsame und gebildete Schwestern die Wirthschaft führten. Die eine derselben war verheirathet mit einem französischen General Delmas, einem jungen, schönen, sehr artigen Manne, der sich damahls auch in Pruntrut aufhielt. Nachdem wir unter den Händen der Bartputzer und Perückenmacher eine etwas geziemendere Gestalt erhalten, gingen wir aus, um uns in der Stadt umzusehen. Uns kam dieselbe fast so groß vor als Bern, mit vielen, wohlgebauten stattlichen Häusern, von denen jedoch die ansehnlichsten jetzt leer und verlassen da standen, da ihre Besitzer, meistens ehemahlige Hofbeamte des Bischoffs, ihrem Herren in die Verbannung gefolgt waren. Wir wünschten auch das bischöfliche Schloß besehen zu können, allein auf den Bericht hin, dessen Inneres sei ganz verwüstet, Fußböden und Täfel ausgebrochen, auch befindet sich jetzt ein Spithal von Aussätzigen allda, gaben wir den Wunsch auf. Hingegen benachrichtigte uns ein Anschlagzedel, es werde diesen Abend ein Schauspiel

gegeben werden. Da nun seit Jahren in Bern kein solches mehr aufgeführt worden, so beschlossen wir, heute, um solches besuchen zu können, noch in Bruntrut zu bleiben. Wegen der Bedenken der Passesverlängerung wollten wir uns auf unser gutes Glück verlassen, und im schlimmsten Fall eher den Versuch wagen, uns mit unseren Säbeln durchzuschlagen, als uns gesangen nehmen und packen zu lassen. — Beim Mittagessen vernahmen wir, es sollte diesen Nachmittag zu Annahm einer neuen von der Nationalversammlung in Paris erkanten Verfassung in einer Kirche eine Volksversammlung stattfinden. Dieses damals für uns noch ganz neue Schauspiel wollten wir auch ansehen. Wir begaben uns also zu der bestimmten Zeit zu der Kirche, und wurden ohne Schwierigkeit eingelassen. Das Getümmel von allerley Volk, Bürger, Bauern, Pöbel, Soldaten, Weiber und Buben war aber so groß, daß man den auf der Stelle des ehemaligen Hochaltares sitzenden Präsidenten nicht sehen konnte. Wir suchten bis zu ihm vorzudringen, wurden aber von Umstehenden bedeutet, dieses Vornehmen aufzugeben. Dagegen wurden uns hinten in der Kirche Plätze auf Bänken angewiesen, von wo aus wir alles mit ansehen konnten. Es ging alles sehr lärmend und unordentlich zu: Man lief umher, aus und ein, schwatzte und drängte sich. Einer stund auf eine Bank und eiferte gegen diese Unordnung. Vergeblich. Eben so tönte ohn Unterlaß das Glöckchen in der Hand des Vorsitzers, um Stillschweigen zu gebieten, umsonst. Viele schienen mit dem Gang der Dinge wenig zufrieden. Ein Bauer in unserer Nähe äußerte sich: Nous avons été malheureux assez longtemps; ils serait tems, que nous soyons mieux menés une fois. Andere sagten laut, das

sei eitel Geschwätz. Dagegen bestiegen nacheinander mehrere Redner die Kanzel, schrien und geberdeten sich wie Unfinnige, schlugen mit den Fäusten donnernd aufs Kanzelbrett; vor dem Getümmel verstuhnden wir aber von ihren Reden kein Wort. Jetzt näherte sich uns ein Bäuerlein, und fuhr uns barsch an: Citoyens, la loi deffend de paroître armé dans les assemblées primaires: Vous devez ôter vos sabres. Wir antworteten ihm, wir seien Fremde, und haben das Gesetz nicht gekannt. Damit begnügte er sich. Bald hernach trat ein Kriegsknecht ein, den Säbel an der Seite, und die Tabakspfeiffe im Mund. Ein alter Offizier fuhr ihn gebieterisch an, und hieß ihn, zur Kirche hinausgehen, und ging unter großem Lärm selbst mit ihm zur Thüre, ohne seine Entschuldigungen anhören zu wollen. Hier fragte der Soldat den Offizier, ob er nun reden dürfe? und als dieser solches bejahte, schlug er an seinen Säbel, und rief trocken: Vois-tu, Citoyen, il y a sept ans, que je porte ce sabre, il a vu le feu, et toi, qui es trente ans au Service, tu ne sais pas tirer un coup de fusil. Beschämmt schwieg der Offizier, und schlich sich in die Kirche zurück. Wir bemerkten indeß, daß der Vorfall die Leute auch auf uns aufmerksamer gemacht habe. Jetzt trat ein junger wohlgekleideter Herr zu uns, redete uns höflich an, er habe gesehen, daß wir Berner seien, und erbot sich uns in der Stadt herumzuführen. Mit Dank nahmen wir sein Anerbieten an, und verließen die Kirche. Unser Begleiter führte uns nun in ein großes Gebäude, wo zur Jakobinischen Schreckenszeit zweihundert Personen eingesperrt gewesen seien, und von da auf einen anmuthigen Spaziergang am Wasser; Wir sahen da einige sehr

hübsche Frauenzimmer; und Herren, unter denen ein sehr ungezwungener, traulicher Ton zu herrschen schien. Einige der letzteren gesellten sich zu uns, und da sie hörten, daß wir schon Morgens wieder abzureisen gedächten, verabredeten sie auf den Abend nach dem Schauspiel einen Ball, zu dem sie uns einzuladen. Sie schienen keine große Freunde der jetzigen Ordnung der Dinge zu sein. Auch der Aufwärter im Kaffeehaus, in welches wir uns von da begaben, um unsern Labungsbedürftigen Körper zu erfrischen, ein alter Leibkoch des ehemahligen Bischofs, klagte bitter über den Unfug der Franzosen. Von da kehrten wir in unseren Gathof zur Sonne (wohl eher zu den drei Sonnen) zum Nachtessen zurück. Um 8 Uhr erschien unser Bruntruterfreund, um uns und eine der Töchter des Hauses ins Schauspiel abzuholen und trieb dabei die Höflichkeit so weit auch für uns das Eintrittsgeld zu bezahlen. Das Haus war bereits voll. Mit Mühe erhielten wir Plätze zwischen französischen Soldaten, und lieblichen Mädelchen, denen besonders eine in meiner Nähe meine Blicke oft im Theater auf ihr niedliches Gesichtchen ablenkte. Die ersten betrugen sich sehr höflich gegen uns. Das Stück wurde von Liebhabern, unter denen wir mehrere der heutigen Kanzelredner wiedererkanten, und schönen Weibern sehr gut gespielt. Das Schauspielhaus war übrigens eine ehemalige Kirche. Als aber jetzt Mitternacht heranrückte, senkte sich bleherner Schlaf auf meine Augen: Der Kopf sank aufs Säbelgefäß hinab. Ich mußte auf den Besuch des Balls verzichten, so auch Wurstenberger, der ebenfalls kein Tänzer war. Wir kehrten also nach Beendigung des Schauspiels nach der Herberge zurück, und legten uns zur Ruhe. Fischer ging also einzlig

zum Ball, unterhielt sich dort sehr wohl, und rühmte besonders, wie er sich mit der schönen Gemahlin Delmas weidlich herumgetummelt habe,

Früh am folgenden Morgen verließen wir mit dankbarem Herzen für die allda so unerwartet gesunde wohlwollende Aufnahme das artige Bruntrut, das in friedlichen Zeiten mit seinen freindlichen Bewohnern und liebenswürdigen Weibern einen recht angenehmen Aufenthalt gewähren mag. Wir ritten die nämliche Straße, die wir hergekommen. Etwas unterher des Wirthshauses auf dem Rehbätsch aber wandten wir uns rechts und kamen dann nach einer Weile auch ins Thal hinab, durch welches die Straße nun führte. Allein erst nach einem 5 stündigen Ritt bei schwüler Sonnenwärme erreichten wir ein Dorf, wo wir Käse, Birnen und Wein für uns, und Hafer für die Gäule erhielten. Jenseits gings einen steilen unbeschatteten Berghang hinan: Sengend fielen die von den Felswänden zurückprallenden Sonnenstrahlen auf uns: Den Pferden floß bei dem angestrengten steilen Ansteigen der Schweißschauern vom Buge: Wir zogen unsere Röcke aus. Auf einer Weide stiegen wir ab, banden die Rosse an Gebüsche, und legten uns in den Schatten ins Gras, um uns zu erfrischen. Als wir uns etwas erholt, stiegen wir wieder auf und gelangten nach einiger Zeit noch auf die Höhe des Berges, über dessen Rücken wir nun fortritten. In einem Dörflein erlaubte uns ein altes Weib mit einem Trunk Wasser. Nicht weit von da hohlte uns ein Trupp von Söhnen Israels, auf dürren mehr Eseln als Pferden ähnlichen Kleppern ein, in deren Gesellschaft wir uns nicht behaglich fühlten, und froh waren, als sie sich nach einer Weile rechts ab nach einem Dörflein wandten.

Wir stießen bald hernach auf einen französischen Wacht-
posten. Jetzt galt's. Die Schildwache forderte die
Pässe: Wüstenberger gab den Seinen, den der Kerl
verkehrt einen Augenblick übersah, und mit den Worten
zurück gab: C'est bon. Die andern verlangte er gar
nicht zu sehen. Wohlgemuth und um eine Centnerlast
erleichtert, setzten wir jetzt unsere Reise fort. Bald ragten
die Thürme des Klosters Bellelay im Thal empor.
Wir stiegen im Wirthshaus ab, und erfrischten Roß und
Mann. Erst hier erhielten wir indeß die Gewißheit,
daß wir uns jetzt auf sicherem Boden befänden. Als
wir den Wunsch äußerten, das Kloster besehen zu können,
erschien kurz hernach der ehrwürdige Abt Ambrosius
selbst mit einem Klosterbruder, und lud uns höflichst
ein, da er vernommen, daß wir Berner wären (dieser
Name galt damals überall mehr als das kräftigste
Empfehlungsschreiben), das Kloster zu besehen. Wir
folgten ihm durch den weiten mit prachtvollen Ge-
bäuden umgebenen Hof in das Kloster selbst, wo
wir von mehreren andern Klosterherren, und dem
Befehlshaber der hier liegenden Solothurnerischen Sicher-
heitswache ebenfalls sehr zuvorkommend begrüßt wurden.
Dann zeigte man uns die kostbar verzierte Kirche; die
reiche Bibliothek, nebst dem Refectorium oder Speisesaal,
wo wir noch mit einem köstlichen Ehrentrunk bewirthet
wurden, worauf nachdem wir dankbar Abschied genommen
der Prior uns noch ins Wirthshaus zurück begleitete.
Bereits näherte sich die Sonne dem Gebürg, als wir
unsere Rosse wieder bestiegen, und das Thal hinunter
ritten, und bereits lag dunkle Dämmerung auf dem
Land, als wir durch das Dorf Dachseld den kamen und
jenseits den Bergabhang gegen Pierrepont hinanstiegen.

Ohne uns mit der Entzifferung der verührten, von uns indessen kaum bemerkten Inschrift aufzuhalten, eilten wir durch das Felsengewölbe hindurch, und gelangten bei bereits dunkler Nacht über die steile und rauhe jenseits bergab führende Straße im Dorfe Sonceboz an, wo wir übernacht blieben.

Jetzt befanden wir uns wieder an der Schwelle der Heimath; Schon morgen konnten wir dort eintreffen. Allein keiner von uns trug Verlangen nach Hause. Nur über unsern ferneren Reiseplan konnten wir uns nicht vereinigen. Jetzt trug Fischer Verlangen, seine liebenswürdigen Basen Müller auf Schloß Erlach zu besuchen. Mich zog mein Herz nach Gottstadt hinüber. So ritten wir in früher Morgensstunde von Sonceboz weiters Thal ein, durch die Felsen schlucht Reuchenette hinunter nach Bözingen. Hier trennte ich mich von meinen Gefährten, nachdem ich mit Wurstenberger Abrede getroffen, ihn diesen Abend in Aarberg abzuholen, und dann mit ihm heimzufahren. Ich wandte mich um gegen Mett, gerieth aber auf einen Irrweg, der meine Ankunft in Gottstadt um fast eine Stunde verzögerte. Wie gewohnt ward ich hier wie der Sohn des Hauses aufgenommen. — Nachmittags mußte ich meine ganze Festigkeit zusammenraffen, um den Bitten des guten Onkels, der munteren Tante, und besonders der geliebten Melanie um längeres dableiben zu widerstehen. Fast mit Gewahlt riß ich mich los, ließ mich zu Gottstadt über die Zihl nach Scheuren hinüber setzen, und ritt dann durch Schwadernau, durch den anmutigen Weg über Kappeln nach Aarberg, wo ich Wurstenberger, meiner harrend richtig antraff, und nun mit ihm unsere Heimreise vollendete. Schon schlug es 10 Uhr, als ich

in Köniz anlangte, und, da schon alles zu Bett gegangen war, durch kräftiges Anklopfen meine Ankunft kund that. Unwillig über diese Aufstörung aus der nächtlichen Ruhe empfing mich der Vater etwas barsch, besänftigte sich aber bald wieder über meine Entschuldigung mit der weiten Tagreise.

Am Abend des folgenden Tages kehrte nun auch Fischer von Erlach zurück. Wurstenberger und ich ritten ihm entgegen bis an den Bremgartenwald. Dann kam er auf einige Tage zu mir nach Köniz.

So endete sich auch diese abenteuerliche Farth, die in Bern viel Redens gab, denn wir waren seit Jahren die Ersten gewesen, die bewaffnet und mit der Berner-Karde das wildgährende Frankenland zu betreten gewagt hatten.

2. Ein Ausritt des Neuherrn Standes, 1796.

Zu Anfang Aprills veranstaltete der äußere Stand ein ungewöhnliches Fest, wozu sich ein doppelter Anlaß erzeugte. Es hatte sich nämlich Daniel Wytttenbach in seiner Amtsrechnung als Gouvernator von Murten den Titel „Ruhmlichst Regierend“ beigelegt. Jetzt traten Einige mit der Behauptung auf, dieser Titel gebühre ihm nicht, weil man nicht wisse, ob er ruhmlich oder unrühmlich regiert habe. Unter dem Vorwand, diese Frage auf Ort und Stelle zu untersuchen, ward erkent eine Abordnung nach Murten zu senden. Denne hatte dieser Gouvernator wirklich einige Bodenzinse und Gefälle in der Umgegend von Murten zu beziehen, zu welchem Ende in früheren Zeiten derselbe bisweilen in Person und in Begleit einiger Freunde dahin gereist war. Seit mehreren Jahren ware indeß dieser Ritt unterblieben.